

Hier nun die Zusammenfassung von Justus Kaleikas einundvierzigtägigem Aufenthalt im hölzernen Verschlag, welcher gewiss nicht ohne Unterbrechungen stattgefunden hat, hier jedoch in einer solchen Form präsentiert wird – 's ist schließlich eine Zusammenfassung, »genauer gesagt ein Cursorium, an dessen Anfang, wir erinnern uns, ein cursor, ein Schnellläufer, stand, welcher kein geringerer als Justus Kaleika selbst war, eben jener Mann, dem wir – in einem ersten Schritt – bis zu jenem Punkte gefolgt waren, an dem alles, was er sah, golden glänzte, doch dürfen wir uns davon nicht blenden lassen, müssen vielmehr aufpassen, keine voreiligen Schlüsse zu ziehen; bleiben wir also hier und schauen uns an, was da war und ist und folgen nicht den Verlockungen in Richtung cursoria, schließlich handelt es sich dabei, wie uns Sidon. Epist. 1, 5, 3 lehrt, um ein Postschiff, das, auch wenn wir es hier mit einem Postmeister, einem cursoriae curator, zu tun haben, bislang keinerlei Rolle gespielt hat und – wagen wir uns ruhig ein wenig nach vorn – auch keine spielen wird, weder in diesem cursus noch sonst irgendwo und das nicht nur, weil die Übermittlung all dessen, was von Justus Kaleika im hölzernen Haus niedergeschrieben wurde, vermittels eines Pferdewagens erfolgt, welcher speziell für die Aufnahme einer größeren Zahl absolut identischer Einsatzkästen konzipiert worden ist.¹

Mit diesem Ausblick endet unser kleines Prologomenon und wir können in medias res gehen, wobei es sinnvoll erscheint, über das von wenig Originalität zeugende Anglerlatein Justus Kaleikas hinwegzusehen² und

1 Absolut identisch auch die Spur, die der Wagen bei seiner Fahrt in den Ort und aus ihm heraus zieht, Tag für Tag, bis der Abdruck bleibt und von nichts und niemandem mehr zu verdecken ist, mag so mancher auch scheuern und schieben. Allein, Justus Kaleika, der die Spur sein »Geleis« nennt, ist das ganz Recht, auch wenn er alle Mühe hat, die Menschen von der Bahn fernzuhalten. (Wir erwähnen dies nur, weil nicht unerwähnt bleiben soll, dass, wie Bul. de. Imp. Rom. 6, 27 zeigt, ein cursor auch ein »Knecht« sein kann, der neben einem Wagen oder ähnlichem Gefährt daherläuft und das Volk auffordert, zur Seite zu gehen. (Vergleichbar sind diese cursores in etwa unseren Lakaien, doch wollen wir an dieser Stelle – und gewiss nicht nur aus philologischen Gründen – davor warnen, den Namen Kaleika damit in Verbindung zu bringen.)

2 »Ich hab das Gefühl ich bin im Schlaraffenland wo einem die gebratenen Fische ins Maul fliegen. Bloß das ich seit paar Tagen selber kaum noch was fange. Vor-

mit seinem zweiten Brief zu beginnen, in welchem er von »Nebelbildern« berichtet, die sich »bewegen«.

Gleichwohl, bevor wir an dieser Stelle¹ einsteigen, die Begriffe erörtern und auf diese Weise mit dem Cursorium beginnen, sei gesagt, dass unsere sämtlichen Worte auf der Verpflichtung des Menschen, die Wahrheit zu reden, gründen. (Was uns, nebenbei bemerkt, noch einmal klarmacht, wie richtig es war, Justus Kaleikas Anglerlatein von vornherein auszuklammern. Wir werden später noch einmal darauf zurückkommen und unser Vorgehen umfassender begründen.) Es scheint jedoch, nicht zuletzt wegen der für ein Collegium recht ungewöhnlichen Form, zuvörderst notwendig, noch einen weiteren Schritt zurückzugehen und ein paar Worte zum Cursorium selbst zu verlieren, mag auch der generelle Anspruch, das

gestern hatt ich nicht mal nen Gründling. Dafür gestern ein Rotaug mit zwei Mäulern. Das zweite war ihm von unten in die Kiemendeckel gewachsen und genau so groß wie das obere, nur zumachen ließ es sich nicht. Ich habs gar nicht erst angefasst, lieber gleich die Schnure abgeschnitten und das Vieh dann im Gras erschlagen. Zum Glück haben sichs über Nacht die Katzen geholt, nur mach ich mir jetzt Sorgen wegen dem Haken. Aber das ist noch nichtmal das Schlimmste. Weil heut früh hab ich einen Fisch mit zwei Köpfen aus dem Wasser gezogen. Will lieber gar nicht mehr dran denken. Hatte mich schon gewundert, warum der sich überhaupt nicht wehrt, aber dann hab ichs gesehen. War ein einziger Klumpen. Der reinste Fischmatsch. Die beiden Köpfe standen direkt nebeneinander, richtig verwachsen. Und die Augen waren ganz glubschig. Richtig fette Glubschaugen die aussahen als wären sie von innen beschlagen. Und als wenn das alles noch nicht genug wäre war das zusammengewachsene Auge in der Mitte auch noch mit irgendwas griesligem überzogen. Pfuui Deibl. Der Fisch sah schon tot aus als ich ihn rausgezogen hab. Kann nicht mal sagen was es für einer war. Der Buckel war wie bei ner Brachse, nur dass er viel weißer war und die Schuppen kein bisschen gegläntzt haben und aussahen als sei jemand mit nem stumpfen Messer drübergegangen. Dafür hatte er nen Haufen spitzer Zähne im Maul. Fast wie ein Hecht. Wobei, wenn ich so drüber nachdenke, dann erinnert mich das fast an den Spiegelkarpfen, den ich mal vor Jahren gefangen habe. Auf der einen Seite war er ganz glatt, aber auf der anderen Seite war das Vieh voll mit großen fetten Schuppen. Wären überall verteilt und gingen nicht ab. Musste sie am Ende eigenhändig rausbrechen. War ein verdammter Haufen Arbeit. Hab jedesmal zwei Finger druntergeschoben, hochgezogen und die Schuppen eine nach der andern rausgeknackt.«

1 Ius. Kal., ad Ingotem 2, 4-6.

diesem zugrunde liegende Konvolut im Original zu lesen, in unserem Falle müßig erscheinen. Doch wollen wir es ganz klar sagen: Ein solches Cursorium setzt manches voraus, dagegen es von anderem befreit, man denke nur an die endlosen Wortklaubereien in einem gewöhnlichen Analytico. Wir werden deshalb nicht nur schneller voranschreiten, sondern auf diese Weise – es mag manchem paradox erscheinen – auch zu einem tieferen Verständnis des Textes selbst gelangen. Nicht also wollen wir in den Worten wühlen, sondern ihren Sinn und Zusammenhang ergründen. Denn wie oft hat man gesehen, dass die, welche da tagein, tagaus ihre Vokabelhefte wälzten, am Ende doch nichts verstanden haben von dem, was sie gelesen. Wer zu lange analysiert und die Worte nur von einer Sprache in eine andere übersetzt, der verliert irgendwann die Verbindung zu dem, worauf sie sich beziehen. Er wird, wenn er ein Wort liest, nicht an die betreffende Sache, sondern nur an ein weiteres Wort denken und erst dann – wenn überhaupt – zu der Sache gelangen, auf die sich das Wort vor ihm bezieht. Ja, es ist sogar möglich (und auch schon passiert), dass ein solch vokabulöser Kopf irgendwann jedwede Verbindung mit dem, was außerhalb der Wörter liegt, verliert und in endloser Reihung von einem Wort zum nächsten reist, bis ihm alles nur noch Text ist und er sich darin ergibt. Tritt dieser Fall aber ein, so ist ihm alles verloren, sind sämtliche Worte nur Schall und keines mehr Bild.

Gleichwohl, wir müssen auf unserem Wege vorsichtig sein und dürfen nicht der Illusion erliegen, wir könnten den Worten gänzlich entsagen. Denn nicht nur gibt es eine Reihe von Worten, die keinerlei Weltbezug haben, nein, wir treffen auch immer wieder auf solche, bei denen ein Referenzobjekt in der Welt zwar gegeben, selbiges jedoch vollkommen wertlos ist. In Kaleikas Anglerlatein sind diese zwei Punkte auf das »Trefflichste« vereint, ungeachtet der Tatsache, dass uns hierzu jegliche Vorstellung und – wir können es ruhig sagen – auch alles Verständnis fehlt, weshalb es – wir haben es jetzt gewiss zur Genüge begründet – auch unter diesem Aspekt vollkommen richtig, ja geradezu erforderlich war, den entsprechenden Abschnitt lesenden Auges zu übergehen.¹

1 Die eingehende Überprüfung der uns bekannten Quellen sowie der ichthyologischen Spezialliteratur hat dann auch keinerlei Hinweis auf doppelköpfige Fische oder ähnliche Phantastereien ergeben.

Nun, so sehr uns dies entgegenkommt, so sehr müssen wir auch erkennen, dass ein *Collegio Cursorio* eine vollständige Erörterung des ihm zugrunde liegenden Textes niemals liefern, mithin sein Quellen-, oder vielleicht sollten wir besser sagen: sein *Quellmaterial* immer nur auszugswise behandeln kann. Gleichwohl wollen wir neben einer bestmöglichen Übersetzung der Begriffe und einer Erläuterung der schwierigen Wörter immer auch eine knappe Erörterung der Sachen selbst geben, mag dies dem eigentlichen Zwecke eines *Cursorio* auch nur bedingt entsprechen. Dies erscheint uns umso wichtiger, als der hier zu behandelnde Abschnitt der Geschichte noch weithin im Dunkel liegt und wir es nicht zulassen dürfen, dass andere unpassende Deutungen von ihr geben oder unüberlegte Schlüsse daraus ziehen.

Ich will daher an dieser Stelle mein propädeutisches Prologomenon beenden, jedoch nicht ohne mich zuvor noch bei Ihnen, meine Herren, zu entschuldigen, dass ich von den *Cursoriis* so weitläufig gehandelt habe. Das Verlangen anderer, die wünschen, dass solche *Cursoria* üblich werden, und meine eigene Überzeugung von dem Nutzen, den Sie aus diesem zu ziehen vermögen, haben mich dazu bewegt.

Nun denn, beginnen wir mit unserem *Cursorium*. Brief zwei, Zeile vier bis sechs: die »Nebelbilder«, die sich »bewegen«. Es scheint mir zunächst einmal ratsam, auf der Ebene der bloßen Beschreibung zu verweilen und darzutun, worauf sich Justus Kaleikas Worte gründen, auch wenn ich mir sicher bin, dass Sie – genau wie ich – die passende Erklärung längst beibringen haben.

Nun, meine Herren, wer spricht?

»Machen wir es kurz, wir haben einen Raum von hinlänglicher Größe und genügend Rauch, um die ganze Welt mit Nebelbildern zu beglücken.«

»Wobei wir nicht verschweigen sollten, dass es in diesem Fall gar kein Feuer gab, das den Rauch hätte nähren können.«

»Zumindest keines im Kamin, denn das ging heimlich, still und leise aus, als der Rauch aufkam. Man könnte fast sagen, es ist *in Rauch aufgegangen*.«

»Man könnte es auch einen kleistoten Kamin nennen.«

»Wobei ein solcher selbst dann keinen Rauch erzeugt, wenn das Feuer in ihm brennt.«

»Zumindest keinen, der im Raum oder außerhalb von ihm zu sehen wäre. Er steigt nämlich nach unten, schließlich ist das auch der Ort, von

dem er kommt. Oder, wie es bei Simplik., in Phys. 24, 17 heißt: ›Was den seienden Dingen die Quelle ihres Entstehens, dahin erfolgt auch ihr Vergehen; mit Notwendigkeit, denn sie strafen und vergelten einander ihr Unrecht gemäß der Ordnung der Zeit.«

»ἐξ ὧν δὲ ἡ γένεσις ἐστι τοῖς οὐσι, καὶ τὴν φθορὰν εἰς ταῦτα γίνεσθαι κατὰ τὸ χρεῶν· διδόναι γὰρ αὐτὰ δίκην καὶ τίσιν ἀλλήλοις τῆς ἀδικίας κατὰ τὴν τοῦ χρόνου τάξιν.«

»Wohlan, ein Zitat im Zitat.«

»Sagen wir lieber zwei Glieder einer Kette, an deren Ende immer Gott steht. Schließlich ist er der Anker, der uns hält, wenn sämtliche Stränge reißen und sich die ganze Welt unter uns aufzulösen beginnt.«

»Gewiss, nur sollten die Herren bei aller Philosophie nicht die Errungenschaften der Technik vergessen.«

»Ganz recht, und wir sollten uns auch kurzfassen.«

»Und nicht vorgreifen.«

»Und nicht glauben, dass unsere Kette keine, sagen wir, *Sicherungen* besitzt. Man wäre sonst nur allzuleicht bereits im zweiten Glied verloren.«

»Nun, meine Herren, ich höre.«

»Eine Laterna Magica, auch Zauberlaterne genannt.«

»Genauer gesagt ein Agioskop mit drei Projektionsobjektiven in vollendeter Achromasie, dabei das Bild frei ist von chromatischen Aberrationen.«

»Ein kleines Stück Welt in hochkonzentriertem Licht.«

»Wobei die Projection vermittels eines automatisch geführten Kalklichts geschieht, auch wenn es nur noch eine Frage der Zeit ist, bis die Kohlebogenlampen auch hier ihren Dienst verrichten.«

»Dabei es das Kalklicht bereits jetzt erlaubt, die Objekte aus dem Hintergrund über sämtliche Köpfe hinweg zu projizieren. Fondastische Bilder, wie es unser ahnungsloser Adlatus wohl nennen würde.«

»Nur leider hat er's nicht geschrieben.«

»Die Herren sollten lieber voranschreiten als im Nichts der Überlieferung zu wühlen.«

»So denn, nennen wir es eine kenotaphische Korrespondenz und fahren fort.«

»Widmen wir uns den Bildern, die vor ihm aufgetaucht sind.«

»Ich zitiere: ›Wie ausm Nichts.«

»Dabei eigentlich jeder weiß, dass das Unvermittelte der Bilder nur ein Effekt ist, das objektive Ergebnis einer Projektion in die flüchtige Seele des Rauchs.«

»Technisch verfeinert mit einem Dreifachdissolver, der sich mit Hilfe von ein wenig Gas ganz von allein regelt, die Bilder scharf stellt und überblendet, wann immer man's braucht.«

»Wobei wir nicht vergessen wollen, dass es sich in diesem Fall um Glasphotogramme handelt, die selbst in ihrer mikroskopischen Größe nichts anderes sind als ein getreues Abbild der Natur.«

»Im Gegensatz zu den Bildern, die man noch vor wenigen Jahren mit der Hand aufs Glas gemalt hat.«

»Und die noch heute manch einer mit Worten aufs Papier zu malen versucht.«

»Womit er die Wahrheit zwangsläufig verfehlen muss. Oder sollten wir besser von verhehlen sprechen?«

»Das ist ganz Ihnen überlassen, meine Herren, nur sollten Sie wissen, dass es in der Projectionskunst nicht anders ist als in der Politik. Die rechte Optik bricht sich immer nur mit ihresgleichen Bahn. Und dabei ist es egal, ob das Reich, dem sie die Treue hält, die Natur ist oder nicht.«

»Gewiss, wir wollen deshalb auch hinzufügen, dass der Eindruck der Echtheit nicht allein von den Photogrammen, dem Rauch und den Dissolvern stammt, sondern ebenso ein Resultat dessen ist, was man andernorts gemeinhin *Zoom* nennt.«

»Offenbar ein onomatopoetisches Wort.«

»Wir sollten besser von onomatopoeitisch sprechen. Man setzt sich sonst leicht dem Vorwurf aus, Dinge zu vermischen, die nicht zusammen gehören.«

»Gewiss, nur sollten wir darüber nicht vergessen, dass der Zoom selbst keine Frage der Philologie, sondern eine der Technik ist, schließlich war die betreffende Apparatur zur Gänze auf einer Schiene gelagert.«

»Auf der sie sich mitsamt dem darunter befindlichen Tische nach Belieben vor- und zurückfahren ließ, und zwar so heimlich, still und leise, dass es selbst dem aufmerksamsten Beobachter nicht aufgefallen wäre.«

»Wobei der Aufwand in diesem Fall fast ein wenig übertrieben war, schließlich war unser Informator so sehr von den Bildern gebannt, dass sogar wir die Maschine hätten bedienen können.«

»Die Herren beginnen schon wieder, im Nichts der Überlieferung zu wühlen, nur dass sie es diesmal mit ihren eigenen Worten erschaffen haben. Gewiss, die Dinge waren auf das genaueste berechnet und die gesamte Präsentation fertig, bevor ihr Betrachter auch nur ein Bild zu sehen bekam. Nur sollten wir mit unserem Cursorium fortfahren und rekonstruieren, was unser *Assistent* gesehen hat. Und zwar Schritt für Schritt. Brief drei, Seite zwei folgende.

Ach, und bevor Sie beginnen, bitte denken Sie daran: erst die Beschreibung, dann die Analyse. Und achten Sie auf Ihre Werturteile.«

»Nun, was die Bilder betrifft, so gibt es da kein großes Problem. Zuerst ist da der Blick von oben aufs Land.«

»Man nennt es auch den Blick des Kartographen.«

»Und den des Militärs.«

»Mir scheint, die Herren haben den Wichtigsten vergessen.«

»Den Unbegreifbaren, wie man ihn gemeinhin nennt.«

»Wobei man freilich wissen muss, dass ein Unbegriffenes ohne ein Begriffenes gar nicht gedacht werden kann, es mithin ein solches allein gar nicht gibt und zwar weder auf der Ebene des Begriffs noch auf der des Seins.«

»Trotzdem wir an dieser Stelle lieber vom Glauben reden und das Unbegriffbare ihm selbst überlassen sollten. Es, wie man sagen könnte, *in seine Hände legen*.«

»Nennen wir ihn also den von keiner Photographie je Darzustellenden.«

»Ihn darzustellen hieße nämlich, ihn zu relationieren und auf das Gegebene zu reduzieren. Kurzum: ihn zu relativieren.«

»Und mit dem Glauben an ihn, ihn selbst zu verzeitlichen, dabei er ewig ist und nur ein wenig *reaktiviert* werden soll, und sei's auch bloß in unsren Worten; wohlwissend, dass er im Grunde das Unsagbare ist.«

»Sie haben bereits von ihm gesprochen.«

»Na, dann können wir ja fortfahren.«

»Nur zu, meine Herren, doch versuchen Sie es bitte im Präsens, es ist das einzige Tempus, das Ewigkeit auszudrücken vermag.«

»Ganz wie Sie wollen. Die Vorführung beginnt also mit dem Blick von oben aufs Land, einem, wie wir es nennen, Aerophotogramm, auch wenn es den Anschein hat, als habe unser kleiner Kontempleteur damit nicht viel anzufangen gewusst.«

»Zumindest konnte er in dem Bild nichts erkennen. Es erinnerte ihn lediglich an einen – Verzeihung – ›Kuhfladen.«

»Beziehungsweise an ein – Zitat: ›Stück Scheiße, das aus dem Nebel zu mir kam.«

»Nun, im Grunde keine Überraschung, schließlich kommt ihr vor Ort eine gewisse Bedeutung zu. Nur gehört unser Gewährsmann nicht zu denen, die derlei Dinge zu überblicken vermögen.«

»Was wirklich jammerschade ist, schließlich waren die vielen Scheißhäuser aus der Luft gut zu erkennen; auch wenn wir gern zugeben wollen, dass die Häuser der Menschen mitunter kaum größer sind als die Latrinen.«

»Ich schlage vor, den entsprechenden Abschnitt mit ›Latrina magica‹ zu übertiteln.«

»Einverstanden.«

»Eine hübsche Marginalie.«

»Und ich schlage vor, Sie konzentrieren sich auf das Wesentliche und fangen endlich an, den Hergang der Dinge zu rekonstruieren. Und zwar in einer Form, die dem nahekommt, was Justus Kaleika gesehen hat.«

»Aber ist die Nachahmung nicht ein Verderben?«

»Es kommt darauf an, was man darunter versteht.«

»Nun, die Nachahmung erzeugt bekanntlich nichts als Scheinbilder verschieden Grads, doch braucht uns das nicht weiter zu stören, schließlich sind es Trugbilder, von denen wir reden, wobei ich gewiss nicht zu weit gehe, wenn ich sage, dass sie im mindesten vier Schritte von der Wahrheit entfernt sind, derweil unserer Rede auf dem Seienden fußt und sich Schritt für Schritt zu diesem zurückbewegt, wobei es allein schon durch die Anzahl der Cursoriums-Teilnehmer garantiert ist, dass wir dort auch sicher ankommen werden.«

»Es sieht also nur so aus, als würden wir den Schein mit dem Schein bekämpfen. In Wahrheit wandern wir mit unseren Worten auf dem Weg desjenigen, der alles erschaffen hat.«

»Es ist daher auch nicht weiter bedenklich, wenn unsere Erörterungen zunächst nur die äußeren Bilder erfassen, müssen wir doch von ebendiesen ausgehen, da es ein Photogramm von innen gar nicht gibt.«

»Weil das Seiende nicht abgebildet werden kann, auch in einem Photogramm nicht, trotz seiner Treue zur Natur und all dem Glas.«

»Selbst wenn jemand eine Camera verschlucken würde, was in Anbe-

tracht der Größe des Objekts zwar vollkommen unmöglich, nichtsdestotrotz aber ein interessanter Gedanke ist, so würden wir auf diese Weise dennoch bloß äußere Bilder erhalten, nie aber das Innere eines Menschen sehen, denn die Innenseite der Dinge ist uns auf ewig verborgen, sie ist immer das, was hinter der Camera liegt, ganz egal, wohin diese sich auch dreht.«

»Es bleibt uns also gar nichts anderes übrig, als auf die Menschen zu schauen und möglichst viele Bilder von ihnen zu sammeln, in der Hoffnung, sie mit dem rechten Glauben *umkehren* zu können.«

»Darf ich die Herren darauf hinweisen, dass das philosophische Exegetikum auf Mittwoch verschoben ist?«

»Gewiss.«

»Und darauf aufmerksam machen, dass Ketzerei auch in diesem Falle nicht geduldet wird. Ganz zu schweigen von pubertärem Technikverständnis und widersinniger Logik, auch wenn mir bekannt ist, dass selbige in der Philosophie nicht nur als heuristisches Mittel einen gewissen Stellenwert genießen.«

»Sie meinen ...«

»Ich meine, die Herren sollten zum Punkt kommen, sonst ergeht es Ihnen noch wie jenen, von denen Sie handeln.«

»In diesem Fall ...«

»Verschwindet die Camera und an ihre Stelle treten die Augen desjenigen, der die Bilder sieht, die Bilder, die wie aus dem Nichts vor ihm auftauchen und ineinander übergehen, verblichen und verschwinden und sich von neuem aus dem Nebel schälen, wieder und wieder.«

»Nur bemerkt Kaleika davon nichts, geht stattdessen immer tiefer und dringt ein in das Land, das sein eigenes ist, auch wenn er es noch nicht – oder nicht mehr – erkennt.«

»Und dabei vergisst er die Zeit. Jedoch nicht ganz, denn die Zeit, die ihm die Bilder geben, wird zu seiner Zeit. Eine bewegte Zeit, gewiss, doch ist ihm die Camera da längst ins Auge gewachsen.«

»Am Ende ist also er es, der glaubt, die Dinge mit eigenen Augen zu sehen, derweil es in Wahrheit die Camera ist, die ihm alles zeigt und der er folgt, in faktischer Kleinheit und schierer Größe.«

»Soweit ich weiß, hat man mit Hilfe einer Zauberlaterne sogar schon den Blutkreislauf von Fröschen gesehen.«

»Und soweit ich weiß, sehen die jungen Herren nur den Splitter im Auge Ihres Objekts, den Balken in Ihren eigenen Augen aber, den sehen Sie nicht. Ich schlage daher vor, Sie kommen *sofort* zum Punkt, oder es ergeht Ihnen schlimmer als denjenigen, von denen Sie bislang nur gehört.«

»Der Blick von oben aufs Land.«

»Dann die erste Bilderfolge.«

»Schneller Zoom bis runter zum Fluss.«

»Sechzehn Bilder pro Sekunde.«

»Kaleika ist's, als fiele er aus großer Höhe vom Himmel.«

»Er schreit.«

»Aber der Sturz ist nicht aufzuhalten.«

»Dann plötzlich stopp.«

»Der Fluss jetzt direkt unter ihm, bleiern und tief.«

»Er schaut sich um und sieht – er schwebt.«

»Waagrecht, zwei Meter überm Wasser.«

»Da gibt's einen Ruck.«

»Und er glaubt, endgültig in den Fluss zu fallen.«

»Sieht seinen Körper schon in dem braunen Wasser davontreiben.«

»Doch richtet sich die Camera nur auf.«

»Und mit ihr sein Blick.«

»Er schaut jetzt stromabwärts. Grasbewachsene Ufer, im Wasser schaukelnde Boote, Eichen und Weiden.«

»Schon schwenkt er nach links, sieht sein Boot im Wasser liegen, sitzt plötzlich darin.«

»Vor ihm die Böschung des Ufers, darüber die Ruine der Kirche.«

»Dahinter der Ort ist verschwunden.«

»Er richtet sich auf, aber außer der Ruine ist nichts zu erkennen.«

»Er ist zu klein.«

»Also setzt er sich wieder, die Perspektive scheint dadurch viel besser.«

»Aber da kommt plötzlich Nebel auf und die Kirchtrümmer verschwinden.«

»Und er bemerkt, wie sein Boot langsam rückwärts zu gleiten beginnt, als hinge es an einem riesigen Seil.«

»Und dabei hat er das Gefühl, dass er sich dreht.«

»Der Nebel aber lichtet sich.«

»Und als er wieder sehen kann, liegt vor ihm das andere Ufer.«

»Er spürt, das etwas nicht stimmt, schaut sich um, blickt auf sein Boot, sieht, wie sich das Holz unter seinen Füßen rasend schnell auflöst.«

»Er springt auf, will schreien, aber da bemerkt er, dass es sich nur verwandelt, dass aus dem alten Holz neues entsteht.«

»Schließlich gleitet sein Blick über das Ufer.«

»Er steigt aus dem Boot.«

»Steigt die Böschung empor.«

»Da weitet sich sein Blick.«

»Und er, er weidet sich dran.«

»Oben auf dem Hügel – die riesige Kirche.«

»Unter ihm das Land aber, das zieht in Stößen dahin.«

»Er stoppt auf der Hälfte der Strecke, kniet nieder, da erscheint ihm die Kirche noch größer.«

»Als er wieder aufsteht, ist er mitten im Ort. Um ihn herum geschäftiges Treiben.«

»Er sieht einen Mann, der tritt mit einem Ruck aus der Masse heraus, gleitet ihm wie auf Schienen entgegen.«

»In seinen Händen hält er ein Bild.«

»Als er vor ihm steht, hält er es hoch. Da bedeckt es sein ganzes Gesicht.«

»Das Bild ist so hoch wie sein Kopf und doppelt so breit.«

»Justus Kaleika sieht jetzt nur noch das Bild. Es ist eine Photographie.«

»Er versucht das, was er sieht, zu verstehen, aber da hört er eine Reißen, und alles wird schwarz.«

»Worte tauchen auf und verschwinden, nachdem sie gelesen.«

»Die Industrie.«

»Arbeit und Tugend und Gott.«

»Besiegen den Verfall, das Laster, die Sünde.«

»Dann taucht das Bild wieder auf. Es ist in der Mitte zerrissen.«

»Es ist die linke Seite, die fehlt.«

»Der Riss aber, das sieht er, läuft schräg durch das Bild.«

»In der Mitte jetzt eine Frau, den Kopf mit einem Schleier verhüllt, in ihrem Schoß liegt ein Mädchen.«

»Vor ihr aber steht ein weiteres, das liest ihr aus einem Buche vor.«

»Im Hintergrund zwei Männer, die arbeiten. Schuster vielleicht.«

»Davor, am rechten Rand, ein weiterer Mann. Es scheint, als halte er ein großes Blech auf den Knien, glänzend und wie eine Glocke gebogen.«

»Ihm zu Füßen ein altes Weib, ihr Körper ist von schwerem Tuch überdeckt.«

»Links, auf der anderen Seite des Bildes, eine junge Frau. Der Riss hat ihr den Kopf vom Körper getrennt.«

»Der Kopf, der aus Scham abgewandt und fast zur Gänze unter einem Schleier verborgen ist.«

»Die verbliebene Hand bedeckt ihre Augen.«

»Hinter ihr ein weiterer Kopf, darüber ein Jüngling in weißem Gewand.«

»Da schaut Justus Kaleika plötzlich genauer hin, denn neben ihm, da steht er selbst.«

»Er hat keine Zeit zu überlegen, sieht nur sein Gesicht, daneben die Hand, die ist erhoben.«

»Eine verächtliche Geste nach links, nach da, wo jetzt nichts mehr ist.«

»Derweil aus dem Hintergrund, aus einem alten Torbogen, ein Zug gefahren kommt.«

»Der Torbogen, der wie das Mundloch eines verwachsenen Stollens aussieht.«

»Der Zug, der sich ihm rasend schnell nähert.«

»Justus Kaleika, der sich wegduckt, schreit.«

»Als er wieder aufschaut, ist er aus dem Bild verschwunden. *Er selbst ist nicht mehr da.*«

»Was er stattdessen sieht, ist der Zug.«

»Der Zug, der vor seinen Augen ins Tal hinab schießt.«

»Der Rauch hüllt ihn vollkommen ein.«

»Als er sich verzogen hat, sieht er den Zug auf der anderen Seite des Flusses im Wald verschwinden.«

»Justus Kaleika stellt sich auf die Schienen, gleitet ins Tal.«

»Findet eine Brücke.«

»Läuft bis zur Mitte.«

»Blickt von oben auf den Fluss.«

»Springt.«